

Zeitschrift: Der klare Blick
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 8 (1967)
Heft: 4

Artikel: Chinas Weg zur Atombombe
Autor: Hokes, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER KLARE BLICK

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

8. Jahrgang, Nr. 4

Erscheint alle zwei Wochen

Bern, 22. Februar 1967

Emil Hokes

Chinas Weg zur Atombombe

Aus «Volkszeitung», Prag

Der nachfolgende Beitrag aus dem Organ für deutschsprachige Minderheit in der Tschechoslowakei ist in ungekürzter tschechischer Fassung in der Monatszeitschrift «Vesmir» erschienen. Der Verfasser, Ing. Emil Hokes, ist ein Planungsfachmann, der unter anderem seinerzeit bei der Brüsseler Weltausstellung 1958 die Schau des tschechoslowakischen Energieministeriums organisierte.

Die leidenschaftslose und sachliche Darstellung ist um ihrer selbst willen interessant. Daneben ist es aber auch vermerkwürdig, dass sie mitten in der heissesten Auseinandersetzung zwischen Moskau und Peking publiziert wurde. Von der Tendenz zu objektiver Berichterstattung, die in einem Teil der tschechoslowakischen Presse manifest ist, profitiert nicht nur der Westen, sondern wenigstens in diesem Fall — was neu ist — auch China. Dies würde, wenn sich die Beispiele mehren sollten, auf eine gewisse Distanzierung von der Sowjetunion schliessen lassen. Die Prager «Volkszeitung» gehört zu den «liberalen» Zeitungen des Landes. Seit kurzem ist sie auch in Ostdeutschland erhältlich.

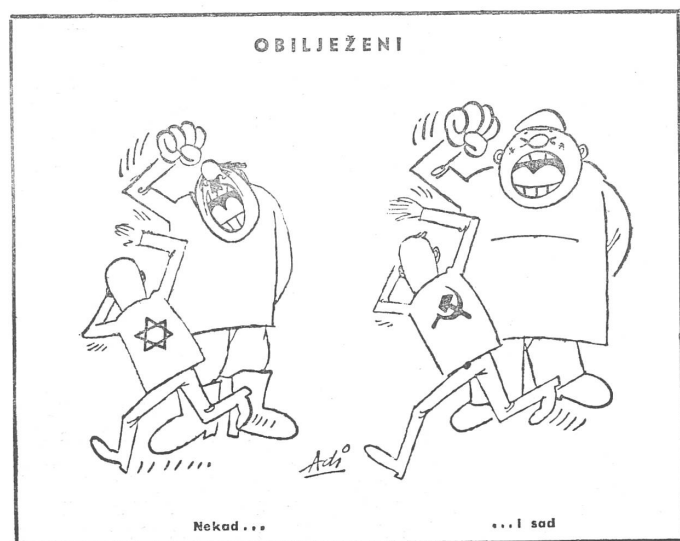
Der erste Versuchsreaktor Typ TVR-5 in Peking wurde von der Sowjetunion geliefert und ist vermutlich imstande, monatlich drei Kilogramm Plutonium zu liefern. Nach dem Muster dieses Reaktors wurden bald darauf andere, noch grössere Reaktoren gebaut. Einer steht in Jarkand, im Zentrum unweit des Tianschan-Gebirges und des Pamirs. In der Nähe befindet sich ein Uranerzlager. Ferner wurde dort ein Betrieb zur Verarbeitung von Uranerzen und zur Erzeugung

von reinem Uran erbaut. An einer weiteren Arbeitsstätte wird hier Plutonium extrahiert.

Plutoniumreaktoren

gibt es jetzt in China mehrere. Einer steht bei der bekannten Atom-Universität in Lantschou unweit von Betrieben zur Isolierung von Uranisotopen, ein weiterer bei Paotschou in der Inne-

Fortsetzung auf Seite 10



Die Gestempelten einst und jetzt. («Oslobodenje», Sarajevo)

Dass man den politischen Gegner innerhalb des «sozialistischen Lagers» mit Hitler vergleicht, ist zwar gerade jugoslawischerseits nicht ganz präzedenzlos, ist aber heute in der sino-sowjetischen Auseinandersetzung zur gängigen Münze geworden. Man findet jetzt Hsinhua-Bulletins, in dem die sowjetische Seite an die zwanzigmal «faschistisch» genannt wird, ferner «imperialistisch» und «internationaler» Klassenfeind». Stalins gestempelte «Verräter» erleben in dieser Hinsicht tatsächlich eine Neuaufgabe (siehe nächste Seiten).

In dieser Nummer

- Russland einst — China jetzt** 2/3
Manches ist an der Kulturrevolution nicht so neu, wenn es auch vergessen ist.
- Von der Schweiz** 4/5
Eine kleine Presseschau aus Budapest und Moskau über unser Land.
- Gemischte Informationen** 6/7
Sowjetunion als Wirtschaftskolonie Osteuropas / Gewerkschaften in Jugoslawien u. a. m.
- Was ist der RGW?** 8
Das Buch eines SOI-Mitarbeiters über Politik und Wirtschaft im Ostblock.
- Fragen an das SOI** 9
Die UNO im Falle Koreas und im Falle Vietnams.

Bibliothek der Eidg. Techn. Hochschule
Leonhardstr. 33
8006 Zürich



Thema Schweiz

Zeitungsberichte aus kommunistischen Ländern über die Schweiz pflegen wir dann und wann vorzustellen. Wenn es um Verhältnisse geht, die uns aus eigener Anschauung vertraut sind, können wir auch die Darstellung leichter beurteilen, etwa den Grad ihrer Tatsachenentsprechung oder Tatsachenabweichung.

Von unsern heutigen Beispielen (siehe S. 4 und 5) fällt diesmal gerade der sowjetische Bericht über die Schweizer Armee durch sein Bestreben auf, sich an Fakten zu halten und die Schlussfolgerungen dem Leser zu überlassen. Wir vermögen uns an andere Fälle zu erinnern, wo vom militaristischen Geist der herrschenden Klassen, von der Nato-Hörigkeit Berns usw. sehr ausdrücklich die Rede war. Gewiss mag der Verfasser der Meinung gewesen sein, die angeführten Zahlen deckten den schweizerischen Militarismus zur Genüge auf, doch spannt er ihn in keine schablonenhafte Zielsetzung ein und lässt im übrigen seine Leser wissen, dass jeder dienstpflichtige Schweizer seine Waffe zu Hause hat, was sicherlich nicht zur Vorstellung eines unterdrückten Volkes beiträgt.

Dagegen ist die ungarische Beschreibung Zürichs trotz ihrer «undogmatischen» Schreibweise eigentlich den orthodoxen Vorstellungen verpflichtet. Die italienischen Arbeiter als Ware, die von den italienischen zu den schweizerischen Kapitalisten hinübergeschoben wird, das gehört seit Jahren zur klassischen Thematik. Es wäre an der Zeit, sie auch noch mit der Erwähnung der jugoslawischen Arbeiter zu bereichern, wobei man freilich begründen müsste, wieso in diesem Falle alles ganz anders wäre.

Chinas Weg zur Atombombe

Fortsetzung von Seite 1

ren Mongolei. Die Jahresdotationen für die chinesische Wissenschaft erreichten bereits in den Jahren 1958 bis 1963 allein für Kern- und Raketentechnik rund zwei Milliarden Dollar.

Im Jahre 1959 endete praktisch das Abkommen über die sowjetische Atomhilfe. Wenn wir das steigende Niveau der chinesischen Atomphysiker verfolgen, so hilft uns dabei auch ein Vergleich der Arbeiten, die damals in Dubna erschienen und unter den Arbeiten des Vereinigten Kernforschungsinstituts veröffentlicht wurden. An vielen Artikeln und sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten hat ein Chinese mitgewirkt.

Zur selben Zeit glaubten die amerikanischen Strategiefachleute, China werde noch lange keine Rolle im Klub der Atomgrossmächte spielen — selbst wenn ihm die USA, die UdSSR, Grossbritannien, Frankreich und vielleicht auch schon Indien angehören. Zugleich suchten die Amerikaner die Lage und den Umfang der wachsenden chinesischen Industrie mit Hilfe eines grossen Forschungsinstituts in Hongkong zu erkunden (über 150 Angestellte sind dort beschäftigt) und überdies durch Spionagesatelliten.

Derweil mehren sich in Volkschina die für die Sicherheit des Landes getroffenen Vorkehrungen. Die Industrie wird auf sehr interessante Weise organisiert. Alle Zweige, die unmittelbar oder mittelbar für militärische Zwecke arbeiten, werden nicht nur vom Verteidigungsministerium geleitet, sondern auch aus seinem Voranschlag bezahlt. Dabei steigen die von der Armee an die Fachleute gestellten Ansprüche stetig — und werden vollauf zufriedengestellt.

Unterschätzt

Die chinesische Technik hatte 1962 ein solches Niveau erreicht, dass es ihr keine Schwierig-

keiten bereitet, selbst verhältnismässig komplizierte elektronische und mikrominiaturisierte Apparaturen herzustellen — und überdies für die Kernphysik entscheidende Einrichtungen. Dabei wird ununterbrochen die Opferbereitschaft betont und die «Passivität» gegenüber den USA ist natürlich nur ein relativer Begriff.

Anfang 1963 deutete der Vorsitzende der Chinesischen Akademie der Wissenschaften, Kuo Mo-sho, beiläufig an, man werde «den bisherigen Mangel an Atomwaffen vermutlich in naher Zukunft überwinden». Im gleichen Jahr behauptete der amerikanische Staatsmann Averell Harriman, es werde noch lange dauern, bevor China eine bedeutende Atomgrossmacht sein könne. Damals meinte der Verteidigungsminister McNamara im Kongress, China werde in diesem Jahrzehnt noch keine potentielle Gefahr für die USA sein. Die Bekämpfung von Fliegen und Spatzen, die soeben in den Dörfern eingeführte Fertigung von Guss- und Schmiedeeisen, desgleichen die Heimproduktion von Urkonzentratoren waren damals überall im Westen Gegenstand wohlwollender Skepsis.

Aber am 15. Oktober 1964, genau um 15 Uhr Ortszeit, explodierte in Sinkiang auf der Spitze eines etwa 90 m hohen Mastes

Die erste Kernladung

Sie bestand aus hundertprozentigem Uranisotop U 235. Der Versuch erfolgte etwa 500 km westlich der Stadt Tichwe (Urumschi), östlich des Sees Bagratsch Kul. Der Blitz war bis im sowjetischen Semipalatinsk am Himmel zu sehen. Die Ladung hatte eine Sprengwirkung von 20 000 Tonnen Trinitrotoluol. Die amerikanischen Kontrollmaschinen, die in rund 20 km Höhe entlang der Grenze Volkschinas flogen, hielten auf den an ihren Flügeln befestigten Plättchen den radioaktiven Ausfall der Explosion fest. In den USA hatte man zwar bereits einen Monat zuvor vor-

ausgesetzt, ein solcher Versuch werde vermutlich bald erfolgen, trotzdem überraschte das Ergebnis selbst die amerikanischen Experten. Warum?

Die britische wie die französische Atombombe beruhen auf Plutonium und ihre Herstellung ist verhältnismässig einfach. Wie es sich herausstellte, beherrschten die chinesischen Wissenschaftler vollkommen die Technologie der Separierung von U 235. Sie ist äusserst kompliziert und stellt ungeheure Ansprüche an die Industrie. Daraus konnte man schliessen, China werde nicht nur monatlich 1 kg bis 3 kg Plutonium herstellen können, sondern überdies noch U 235.

Am 16. Mai 1965 explodierte im Gebiet zwischen Ansu (früher Wensu, etwa 500 km östlich von der sowjetischen Stadt Alma-Ata) und Tschekiang (früher Tscharchlik) an den Quellen des Tarimflusses die zweite chinesische Atombombe. Sie war noch zu schwer und wog etwa vier Tonnen. Aber sie explodierte bereits in der Luft und wurde von einem chinesischen, nach sowjetischer Lizenz erzeugten Flugzeug abgeworfen. Die Forscher des Technologischen Instituts des amerikanischen Staates Massachusetts und anderer Institute untersuchten zwischen 1962 und 1964 das zugängliche chinesische Material und gelangten zu dem Ergebnis,

China habe bereits 1966 in folgenden Zweigen der Wissenschaft und Technik Weltniveau erreicht:

Elektronik, Kernphysik, Kerntechnik, Mikrominiaturisierung, Technologie der gesamten Maschinenindustrie, Biochemie, pharmazeutische Produktion. Binnen etwa fünf Jahren werde es in der Automatisierung, der hüttenmässigen Verarbeitung von Titan und in der Produktion und Anwendung von Elementen, die für die Steuerung von Raketen wichtig sind (Scandium, Indium) Weltniveau erreichen. In der Herstellung von automatischen Rechenmaschinen, in der Raketentechnik und der interplanetaren Technik werde dies jedoch mindestens 15 Jahre dauern.

Inzwischen verlautete aber bereits, die ersten grossen chinesischen Raketen seien aus der Mandschurei über eine Entfernung von rund 5000 km bis zum Pamir geflogen. Aussenhandels- und Wirtschaftszeitschriften veröffentlichten Artikel darüber, dass China etwa 8000 neue Chemikalien nicht nur herstelle, sondern sogar ausführe sowie künstlichen Kautschuk und einige Plaste produziere.

Im Jahre 1962 erwarben 180 000, im Jahre 1963 über 200 000 Hochschulabsolventen ihre akademischen Grade. Dr. Tscheng Tschu-jün, der für eine amerikanische wissenschaftliche Stiftung arbeitet, stellte im Januar 1966 fest, dass China allein inzwischen rund 672 000 neue Ingenieure und Wissenschaftler ausgebildet hat und etwa 400 hochqualifizierte Kernphysiker besitzt.

Die neuen chinesischen Bomber können ohne Schwierigkeiten nach dem amerikanischen Stützpunkt Okinawa (Japan) und zu der 3000 km entfernten, von den Amerikanern besetzten Pazifik-Insel Guam fliegen und ebenso die USA-Basen auf den Philippinen erreichen. Laut einer aus wohlinformierter Quelle stammenden Schätzung sind bereits mehr als zehn chinesische U-Boote imstande, unter dem Meeresspiegel Raketen abzufeuern, die bald mit Kernsprengköpfen versehen werden können. Pressenachrichten zufolge



Aus dem SOI

Im Verlag des Schweizerischen Ost-Instituts ist die Schrift «Kampf des Glaubens — Dokumente aus der Sowjetunion» erschienen. Vorgelegt wird eine Anzahl von Texten (Briefe und Eingaben von Geistlichen, in der Sowjetunion ungedruckt zirkulierende Beiträge, Anklageschriften, Rapporte und Gerichtsdokumente), die insgesamt geeignet sind, dem Leser die tatsächlichen Verhältnisse in bezug auf Kirche und Religionspolitik vor Augen zu führen. Ein Sammelband von Dokumenten, die auch ohne Kommentar eine grosse und unmittelbare Ausdruckskraft besitzen. Denn die 142 Seiten starke Schrift informiert nicht nur über die Lage von Klöstern, Kirchen und Gläubigen, zeigt nicht nur das amtliche (und dabei häufig gesetzwidrige) Vorgehen gegen die Religionsträger, sondern lässt auch erkennen, dass auch nach 50jähriger politischer und psychologischer Bearbeitung der Glaube an Gott noch vorhanden ist.

Auswahl und Uebersetzung der Texte besorgte Georg Bruderer.

haben amerikanische Satelliten Photos von zwei derart ausgestatteten U-Booten aufgenommen.

Am 7. Februar 1966 bemerkte der britische Außenminister in einer Rede, es sei den Chinesen vermutlich bereits gelungen, ihre Kernwaffen derart zu verkleinern, dass man sie aus Raketen-geschützen abfeuern könne.

Am 9. Mai 1966 um 16 Uhr Pekinger Zeit explodierte in der Wüste etwa 100 km von Khan Ampai nördlich von Altyn Dag die dritte chinesische Atombombe.

Wasserstoffbombe?

Die Gäste, die in jener Nacht nach der Feier des Befreiungstages die CSSR-Botschaft in Peking verliessen, fanden die Stadt in Jubel. Flugblätter betonten die internationale politische Bedeutung der dritten Versuchsexplosion. Der von den amerikanischen Patrouillenflugzeugen in 20 km Höhe über dem Chinesischen Meer aufgefangene Staub enthielt jedoch bereits einige radioaktive Isotope, die davon zeugten, dass es sich um den ersten Versuch mit teilweise thermodynamischem Material (Lithiumhydrid) handelte, das man zur Herstellung der Wasserstoffbombe verwenden kann.

Am 27. Oktober lief die Nachricht durch die Weltpresse, dass zum erstenmal eine chinesische Atombombe mit einer Rakete über mehr als 1500 km Entfernung in das Tarimbecken geschossen wurde. Sichtlich hat die Herstellung mehrstufiger Raketen das Versuchsstadium bereits überwunden. Es sind also

Weitere Ueberraschungen zu erwarten

Noch vor Ende dieses Jahres dürfte der erste chinesische Satellit die Erde umkreisen. Als Startplatz vermutet man eine neue, noch im Bau befindliche Raketenrampe. In Anbetracht der Fortschritte der chinesischen mehrstufigen Raketechnik ist es wahrscheinlich, dass China binnen drei Jahren in den kosmischen Wettbewerb eintritt.

Ich möchte keineswegs behaupten, dass die Entwicklung der chinesischen Wissenschaft völlig zielbewusst, unproblematisch und glatt verlaufen ist. Andererseits vermögen oberflächliche Spötteleien über «radikale Verschobenheiten», die natürlich ebenfalls ihre historischen, psychologischen und soziologischen Hintergründe haben, nicht die unbedingt notwendige seriöse Erkenntnis der wissenschaftlichen Bedeutung Chinas und seiner Entwicklung zu ersetzen. ■

NEIN, DANKE

sagte kürzlich Herr H. L. in Solothurn, als ihm ein Geschenkabonnement des «Klaren Blicks» von einem anderen Leser des KB angeboten wurde:

Was wir sehr gut verstehen konnten, denn Herr L. ist bereits Abonnent. Pech für den Gönner.

Aber probieren Sie es doch mal bei Ihren Bekannten. Vielleicht finden Sie jemanden, der den KB noch nicht kennt und sich sehr darüber freuen würde.

Ehe auf ungarisch

Von Silvester Galambos

Aus «Ludas Matyi», Budapest

Frau Toth (etwa 50 Jahre alt): «Guten Tag!»

Frau Kiss (etwa 49 Jahre alt) nickt kühl: «Wenn Sie schon da sind, dann nehmen Sie Platz!»

Frau Toth: «Nun seien Sie beruhigt, ich sitze schon. Sie sind an allem schuld! Ihr Sohn hat meine Tochter geraubt und ruiniert!»

Frau Kiss (spöttisch): «Ihre Tochter richtet meinen gütigen Sohn zugrunde! Um Gottes Willen, warum habe ich doch zu dieser Ehe mein Einverständnis gegeben? Ich hätte es wissen müssen, dass mit Ihrer Tochter alles schief gehen wird. Sie hat doch nach der Trauung zugegeben, dass sie einen Sohn auf dem Lande hat.»

Frau Toth: «Das schon, aber wo hat sie das alles zugegeben? In einer Wohnung, welche Ihr Sohn von seiner ehemaligen Freundin für 24 Stunden ausgeliehen hat, damit sie wenigstens die ersten Studien ihrer Ehe unter einem Dach verbringen können.»

Frau Kiss: «Mein Sohn meinte zu Recht, dass er das versprochene Auto, das Ihre Tochter in die Ehe als Mitgift bringen wird, für eine Wohnung umtauschen kann. Aber ihre Tochter hat nur ein altes Fahrrad mitgebracht.»

Frau Toth: «Wir waren doch nicht so verrückt, unsern Wagen zu verkaufen, denn Ihr Sohn hätte das Geld in ein paar Tagen verjubelt. Während

er meiner Tochter den Hof machte, ging er mit ihr jeden Abend in die Kirche, um für das Seelenheil der unglücklichen Alkoholiker zu beten. Aber schon am zweiten Tag der Flitterwoche musste er in eine Alkohol-Entziehungsanstalt eingeliefert werden.»

Frau Kiss: «Natürlich musste er zum Rum greifen, da seine feinfühligste Seele betrübt war. Sein teurer Schatz hat ihn schon am ersten Morgen gefragt: ‚Papi, wieviel Würfel Zucker brauchst du in deinem Rührer?‘»

Frau Toth (überlegen): «Ich habe meine Tochter nicht für das Kochen, sondern für das Glück erzogen. Aber wie könnte sie schon mit Ihrem Sohn glücklich werden, wenn sie später erfahren musste, dass er bereits drei Jahre in einem Zuchthaus wegen Diebstahles verbringen musste?»

Frau Kiss: «Das ist es eben. Wie konnte Ihre Tochter das alles herausbekommen? Die Unschuld vom Lande hat sich kürzlich mit ihrer ehemaligen Zellengenossin getroffen, und sie hat ihr alles von meinem Sohn erzählt. — Aber was wollen Sie jetzt hier?»

Frau Toth: «Ich wollte eben nur sagen, dass es dem jungen Paar eigentlich gut geht, denn sie sind darauf gekommen, dass sie einander nichts vorzuwerfen haben.»

(Sie umarmen einander.) ■

Buchbesprechung

T. K. Czugunow: Die staatliche Leibeigenschaft. Analyse des sozialistischen Landwirtschaftssystem. Vergstadtverlag Willh. Gottl. Korn, München, 1964. 192 Seiten.

Das Buch hat eines der wichtigsten Probleme zum Thema, die sowjetischen Bauern und die sowjetische Landwirtschaft. Der Verfasser erörtert kurz zunächst die Sowchosen, dann die wirtschaftlichen und juristischen Grundlagen des Kolchossystems, um hernach seine besondere Aufmerksamkeit dem schweren Leben der Kolchosbauern zu widmen.

Das Buch hat einige Mängel, die zum Teil mit der journalistischen Arbeitsmethode bei gleichzeitigem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit verbunden sind. Auch wenn es dem Verfasser mehr um emotionelle Beeinflussung des Lesers gegangen sein mag, wirkt seine Schilderung, die offensichtlich *ira et studio* geschrieben wurde, einseitig. Auch ist die Betrachtung ausgesprochen statisch. Tatsächlich müsste man viel stärker zwischen den einzelnen Entwicklungsperioden unterscheiden, wobei auch jene Phasen von Interesse sind, in denen das Regime eine liberalere Agrarpolitik führte (1921—1928; 1954—1959; 1965—1966).

Auch eine politisch-publizistische Arbeit hat bestimmte Fehler zu vermeiden, die im Buche in recht grosser Zahl zu finden sind, zum Beispiel

auf Seite 74: «Die Kolchosleitung terrorisiert die Familie des in die Stadt geflüchteten Bauern. Sie führt strenge Strafmassnahmen durch.» Erstens wird kein Beweis geführt, zweitens ist es nicht die Kolchosleitung, welche Strafmassnahmen verhängt, sondern das Gericht. Auch trifft auf der gleichen Seite die Feststellung nicht zu, der Kolchosbauer erhalte keinen Lohn, da man gerade in den letzten Jahren bemüht ist, die Geldentlohnung für die Kolchosbauern einzuführen, um sie den staatlichen Bauern noch näher zu bringen. Es ist fraglich, ob der Kolchosbauer oder der Sowchosarbeiter mehr Leibeigener ist; allerdings widmet der Autor den Angestellten der Staatsgüter wenig Aufmerksamkeit.

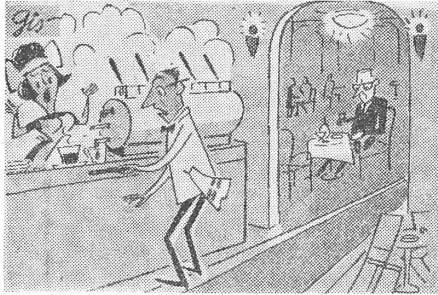
Der Verfasser hat Beziehungen zu seinem Thema, doch geben die pauschalen Urteile sowie die schlagwortartigen Untertitel («Zwangsarbeit — der Kolchosfrondienst», «Staatliche Sklaverei», «die adelige und staatliche Leibeigenschaft») seiner Arbeit einen Nebengeschmack, abgesehen davon, dass der Inhalt im einzelnen die vielsagenden Untertitel nicht immer rechtfertigt.

Doch lenkt das Buch die Aufmerksamkeit auf eine wichtige Aufgabe der wissenschaftlichen Sowjetologie, nämlich die Parallele zwischen dem Bauernschicksal vor und nach der Oktoberrevolution zu untersuchen, dies freilich objektiv und ohne emotionelle Einstellung, wirklich *sine ira et studio*. L. R.

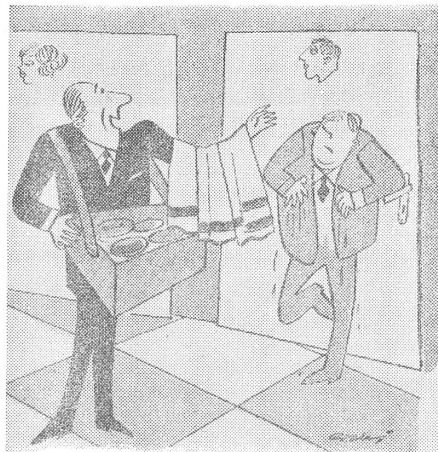
HALLÓ, FÓÚR!

Herr Ober, bitte!

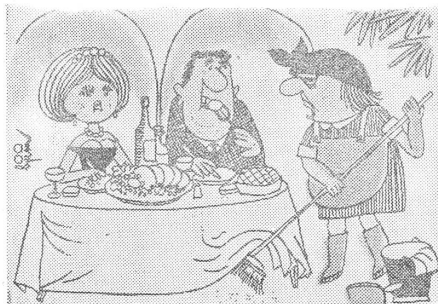
(Aus «Ludas Matyi», Budapest)



«Was, das ist der gute Kaffee? Zum Teufel, dann habe ich dem Kontrolleur den schlechten gebracht.»



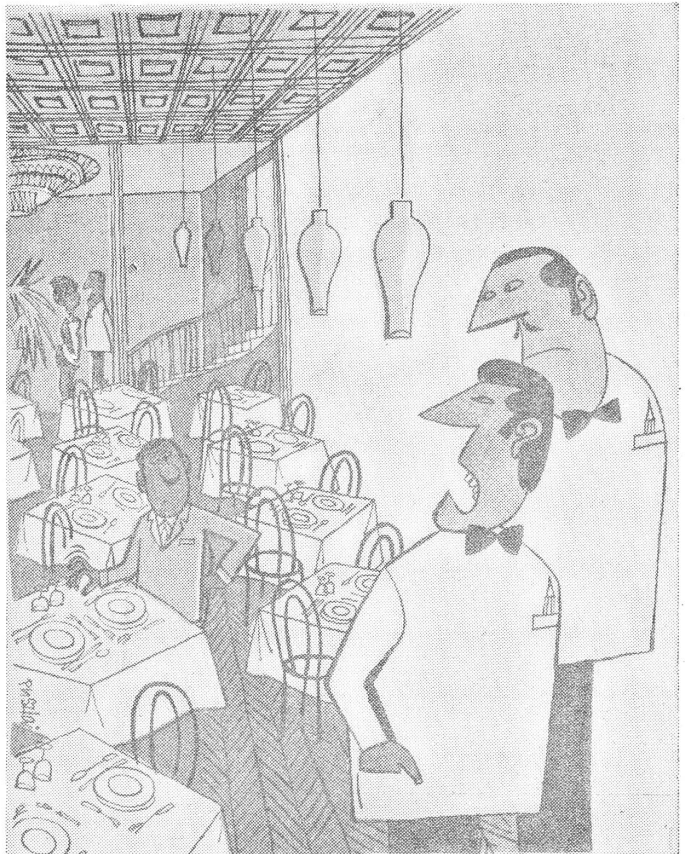
Privathändler vor der Toilette:
«Handtücher, Seife, der Herr? Kostet ein bisschen was, ist aber dafür bei mir vorhanden.»



«Nehmen Sie doch die Füsse hoch, wie soll ich sonst denn wischen können?»



«Nein, von der Tänzerin will ich nichts. Aber ein Abwaschmädchen könnte ich brauchen.»



Beruhigung für den Gast: «Und meinen Sie wirklich, Sie haben dann weniger Aerger, wenn die Bedienung endlich kommt?»

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut AG • Sitz: Jubiläumsstrasse 41, 3005 Bern • Briefadresse: Postfach 2273, 3001 Bern • Telefon (031) 43 12 12 • Telegramm: Schweizost Bern • Redaktion: Dr. Peter Sager, Christian Brügger • Abonnementverwaltung: Oswald Schürch • Inseratenverwaltung: Th. Schöppach • Druck: Verbandsdruckerei AG Bern • Jahresabonnement Fr. 24.— (Ausland Fr. 26.—; DM 24.—), Halbjahr Fr. 13.— (Ausland Fr. 14.—; DM 13.—) Einzelnummer Fr./DM 1.— • Insertionspreise: Gemäss Inseratenpreisliste Nr. 2 • Postcheck 30-24616 • Bank: Spar- und Leihkasse, Bern; Deutsche Bank, Frankfurt a. M.

Das Schweizerische Ost-Institut erforscht die politische und wirtschaftliche Entwicklung im kommunistischen Herrschaftsbereich • Es will durch sachliche Information zur Stärkung der Freiheit beitragen • Weitere Veröffentlichungen: Informationsdienst (Presseübersicht aus kommunistischen Staaten) • Wirtschaftsdienst (Nachrichten über die Wirtschaftsentwicklung im Ostblock) • Freier Korrespondenzdienst (Artikel für die Presse) • Swiss Press Review and News Report (englischer Wochen- dienst, für Redaktionen in Asien und Afrika kostenlos) • Revista de la Prensa Suiza y Noticiario (spanischer Wochendienst, für Redaktionen in Zentral- und Südamerika kostenlos) • Revue de la Presse Suisse - Informations - Commentaires (französischer Wochendienst, für Redaktionen in Afrika und im Nahen Osten kostenlos) • Arabischer Pressedienst (für Redaktionen im Nahen Osten und in Nordafrika kostenlos) • Mitteilungsblatt (Orientierung für die Freunde des SOI) • Schriftenreihe.